

Zusammenfassung

Der Aufbau der Partikulärkirche muß harmonisch vor sich gehen, d. h., er muß alle Stände und Ordnungen erfassen. Weil nun der Laie nicht nur Objekt der Betreuung ist, sondern auch Träger der Ausbreitung christlichen Lebens, kommt ihm bei der Ausdehnung der Kirche in den Missionsländern eine wichtige Rolle zu. Diese ist positiv in der Stellung des Laien innerhalb der Kirche begründet, nicht an sich im Fehlen von Ordensleuten in der Missionsarbeit. Weil es heute darum geht, die ganze Welt in die Kirche einzuführen, ist ein verstärkter Einsatz notwendig. Die Bedürfnisse in der Weltmission sind so, daß sowohl der Ordensstand als auch das Laientum (wenn man beide unterscheiden will) die stärkste Förderung erfahren müssen. Die Heimat wäre gewiß in der Lage, eine solche Anstrengung zu ertragen. Es käme aber alles darauf an, daß der Heimatklerus die Situation richtig sieht, daß er das Missionswesen intensiv fördert, wobei aber jede ungesunde und einseitige Propaganda zu meiden wäre. Die Auswahl der Laienmissionare darf nur nach höchsten Gesichtspunkten erfolgen. Der Laienmissionar muß Elite sowohl fachlich als auch religiös sein. Die Probleme um das Laienapostolat sind viel zu ernst, als daß sie leichtfertig behandelt werden dürfen. Die Sachgebiete des Einsatzes können sehr verschieden sein. Aber man sollte Gebiete, auf denen ebensogut oder besser Ordensleute eingesetzt werden können, nicht dem Laienapostolat zuweisen wollen, während Sachgebiete, die in entscheidender Weise das Gesicht der kommenden Gesellschaft in den Missionsländern gestalten werden, bisher fast gar nicht oder zuwenig Gegenstand des Laienapostolates geworden sind.

Aus der Weltkirche

Von Prof. Dr. Joh. Peter Fischbach, Luxemburg

I. Die „Theologie“ der päpstlichen Weihnachtsbotschaft

Pius XII. empfing schon am 22. Dezember 1957, dem 4. Adventssonntage, die Kardinäle und römischen Prälaten zur Entgegennahme der Weihnachtswünsche, die Kardinaldekan Tisserant in einer längeren Ansprache formuliert hatte, einerseits um dem Heiligen Vater für seine umfassende Tätigkeit als Lehrer der Kirche und der Menschheit während des Jahres 1957 zu danken, anderseits um ihn der begeisterten Mitarbeit aller Kardinäle, Bischöfe und Prälaten zu versichern. Neben dem üblichen Rundblick über das vergangene Jahr hatte Kardinal Tisserant in seine Ansprache einige Hinweise eingeflochten, deren Beantwortung vielleicht bei anderer Gelegenheit erfolgen wird oder schon mehr als einmal durch Pius XII. erfolgt ist, wenn auch in anderen Zusammenhängen. Zur Begründung der weitgezogenen päpstlichen Lehrtätigkeit sagte der Kardinaldekan u. a.: „Keine Belehrung konnte zeitgemäßer sein, da manche, auch Katholiken und selbst Geistliche, die zuweilen mit verwirrender Schnelligkeit erfolgenden Umwandlungen der modernen Gesellschaftsformen zum Vorwand nehmen, um ein Abgehen von den Grundsätzen der Philosophia perennis und der christlichen Moral zu empfehlen, ohne die gefährlichen Folgen einer solchen

Mission braucht Laienhelfer. — Rythmes du monde 1956, 1, 1: G.H.L. Zeegers, L'heure du Laïc. Ebd. 1956, 2—3, 155: L'action catholique au pays de Mission. — Vom Missionsfeld der Kirche, Aachen, Juni 1955, 2550: Josef Peters, Die Vorbereitung der Laien auf die Ausübung des Apostolates in den Missionen. Ebd. Januar 1957, 2945: Franz Kho und H. Haas, Die Vorbereitung der Laien in den jungen Kirchen. — Welt in Christus, Digest des Apost. Lebens, Dez. 1957: John C. W. Wu, Was die Welt braucht.

Zur Frage des Standes der Diakone: W. Schamoni, Married Men as ordained Deacons, London 1955; Zeitschrift für Missionswissenschaft und Religionswissenschaft 1957, 200—213: J. Hofinger S.J., Ist in den Missionen ein eigener Stand der Diakone anzustreben? Pius' XII. negative, wenn auch vorläufige Stellungnahme auf dem letzten Laienweltkongreß in Rom ist deutlich gewesen. Für Brüder würde man in Rom eher Vollmachten geben, bestimmte Dienste des Diakons zu verrichten. (Bericht von Bischof A. Thijssen S.V.D.)

Haltung zu erfassen. So kam man auch dazu, von Anpassungen der Formen des öffentlichen Gebetes und Änderungen in der Struktur der Kirche zu sprechen, wozu man jedoch kein einheitliches Programm aufstellte. Mir scheint, daß solche Probleme mit größerer Einsicht behandelt würden, wenn man sich einer gründlichen Meditation der vielen, sehr zeitgemäßen Erörterungen hingäbe, die in den Reden Eurer Heiligkeit enthalten sind, und wenn man jenen Initiativen Rechnung trüge, die ergriffen wurden, um den gutgewillten Gläubigen eine fruchtbare Teilnahme an den geistlichen Schätzen der Kirche zu erleichtern. In mehreren Fällen ging Eure Heiligkeit auf nicht wenige Empfehlungen ein, wofern die Gefahr der Verwirrung und des Ärgernisses ausgeschaltet blieb.“

In kurzen Worten dankte der Papst den Kardinälen und Prälaten und richtete dann über den Rundfunk in italienischer Sprache seine Weihnachtsbotschaft an die Menschheit, in erster Linie natürlich an die katholischen Christgläubigen. (Anschließend folgte die Übertragung der päpstlichen Botschaft in verschiedenen Sprachen.) Wie gewöhnlich, löste das Wort des Heiligen Vaters ein weltweites Echo aus, das sich jedoch in der Presse vorwiegend auf Einzelpunkte konzentrierte, die den friedlichen Gebrauch der neuesten Entdeckungen, den Rüstungswettlauf der Völker und das Problem des Weltfriedens behandelten. Diese Anliegen wurden ausdrücklich und ausführlicher nur im Schlußteil der langen und thematisch großen Papstrede berührt, die als Ganzes eine weltanschaulich-religiöse, ja eine theologische Meditation war, aus der höheres Licht für die Deutung und Neugestaltung der unmittelbaren Gegenwart gewonnen werden soll, einer Gegenwart, an deren Angsthimmel man das Kreisen von Sputnik I und II sieht, die zwar nicht genannt werden, obschon Anspielungen bemerkbar sind. Eine Reihe von Gedanken aus der Papstrede wurden wohl nicht in ihrem theologischen Tiefgang von allen Zuhörern verstanden, doch konnte der III. Hauptteil, der zum Handeln aufruft, von jedem aufmerksamen Christen mit ziemlicher Leichtigkeit erfaßt werden. Der Papst sprach zu der Menschheit, die Ende 1957 in eine gewaltig gesteigerte Angst ob der immer stärker sich offenbarenden „Disharmonien der Weltordnung“ geraten war. Die Angst vor der Macht und der zugleich gegebenen Ohnmacht des rein „technischen Geistes“ dürfen die Menschen weder mit einem totalen Pessimismus noch mit dem Kult der Sinnlosigkeit beantworten wollen. Die Christen müssen aus dem Glauben an die gottgegebene Harmonie der Schöpfung zusammen mit allen Gutgesinnten für die Rettung und Belebung dieser Harmonie ihre besten Kräfte einsetzen, mit unverwandtem Blick auf den Geist, zuerst den Geist Gottes, der die Wurzel aller Ordnung ist und in der Menschwerdung des Wortes Gottes die Harmonie der fundamentalen Weltordnung bezeugt, garantiert von Schäden heilt und der Vollendung zuführt. So wurde dann das Thema von „Disharmonie und Harmonie in der Weltordnung“ von selbst zum theologischen Kapitel über „Harmonie der Welt in Christus“ (mit einem Ausblick auf die Lage und die Fragen der Gegenwart). Gott allein wird der Erlöser sein und die Befreiung von den Fesseln der beängstigenden Unordnung bringen. Die wahre Größe Gottes muß über die von vielen abgöttisch bewunderte Größe des Menschen, insbesondere des Werkmenschen („homo faber“), gestellt werden, damit übrigens auch der Mensch nicht vergesse, daß er erst im Geistmenschen („homo sapiens“) seine Fülle erreicht. Tatsächlich schlägt die Selbstbewunderung des Menschen nach einem gewissen Freudentaumel in Angst vor seinen neuen Errungenschaften um; der Mensch steht vor den vorauszuschendenden Änderungen wie vor etwas „Disharmonischem“ und beginnt die Welt zu fürchten, die er eben jetzt in seinen Händen zu haben glaubte und die er als Harmonie, als Einheit in Ordnung zur eigenen Sicherung braucht. Er muß die Welt fürchten, wenn er sie nicht mehr in der ordnenden Macht und Güte Gottes sieht, dafür aber scheinbar ausgeliefert an die einseitigen Versuche des disharmonischen Werkmenschen. Dieser Angst und dieser Blindheit antwortet das Christentum mit der heilbringenden Wahrheit vom menschgewordenen Gottessohn, „durch den und zu dem hin“ alles geschaffen ist und „in dem“ alles seinen Bestand hat.

Unter drei Gesichtspunkten, die zu drei Hauptteilen der Weihnachtsbotschaft wurden, zeichnete Pius XII. die Beziehungen, die zwischen der ersehnten Harmonie der Welt und Christus bestehen: 1. In Christus liegt der belebende Trost für jene, welche die Disharmonien beklagen und keine Hoffnung mehr haben auf die Harmonie

der Welt; 2. Christus ist das Unterpfand der Harmonie in der Welt; 3. er ist Licht und Weg für jede Bemühung des Menschengeschlechtes, die Harmonie in der Welt herzustellen.

1. Die ihn umgebende Schöpfung erschien dem Menschen als Harmonie und Schönheit, als „Kosmos“, seit er sie zu betrachten wußte, während er in sich selbst den Widerspruch und zerreißende Disharmonien entdeckte. Dem Menschen von heute ist dieser Gegensatz zwischen Harmonie der Natur und Disharmonie des Lebens noch schärfer bewußt geworden, und bei einem Teil der Menschheit führt die Schau der Disharmonien der Welt zu einer Verurteilung der ganzen Schöpfung, zu einem totalen Pessimismus, als ob es in der gesamten Weltordnung und ihren Gesetzen nur Unstimmigkeiten gäbe, für die die Schuld auf den Schöpfer fällt. Überall sucht und findet der Pessimismus neue Nahrung, so in der Tatsache, daß die notwendigsten echten Werte verachtet oder daß äußerlich fortschrittliche Menschen innerlich ungesittet werden. Und je mehr man den Ursachen der Disharmonien nachspürt, auf desto tiefere Disharmonien und dunklere Perspektiven wird man stoßen. Zersetzt nicht der überwiegend materielle Fortschritt die harmonische Fülle des Menschen und seine Empfänglichkeit für höhere Werte? Fehlt nicht dem im Klima rein technischer und einseitig materialistischer Zivilisation geformten Menschen ein wesentlicher Teil seines vollen Menschseins sowie die echte Form des Denkens, Urteils und Handelns, die, vom Innerlichen und Geistigen getrennt, in Oberflächlichkeit und Unbeständigkeit umschlagen? (Wie sich das auswirkt, zeigte der Papst an einigen typischen Erscheinungen.) Obschon diese tiefen Disharmonien im neuen Menschen eine Tatsache sind, können sie dennoch den totalen Pessimismus und die Resignation der Trägen nicht rechtfertigen. Die Welt kann und muß wieder zur ursprünglichen und vom Schöpfer fundierten Harmonie zurückgeführt werden. Die Möglichkeit dieser Rückführung offenbart sich in der Heimsuchung der Welt durch den fleischgewordenen Gottessohn, der mithin die Welt bejaht, die also in ihrer innersten Struktur weder Widerspruch noch grundsätzliche Disharmonie sein kann. Auch das Menschenbild der christlichen Offenbarung verneint den Pessimismus, da der Mensch dem ihn befregenden Christus angehört und im Stehen bei Christus die Ketten der von der Natur auferlegten Knechtschaft zu sprengen vermag. Die ganze Erlösung und Befreiung kommt von Christus, nicht von der Natur. Im Menschen soll das vollkommene Bild Gottes erstehen, Gottes, der selbst Harmonie und Ursprung jeglicher Ordnung ist. Diese lichtvollen Wahrheiten finden keinen Anklang bei jenen, denen es nicht gelingt, die notwendige Beziehung zwischen dem Ewigen und dem Zeitlichen herzustellen, die, im Kommen des Sohnes Gottes auf die Erde sozusagen sichtbar wird. Das Zufällige ist im Ewigen verankert, Welt und Mensch haben den Grund ihrer Existenz in der Teilhabe am ewigen Sein des Schöpfergottes; die geschaffene und begrenzte Welt schwimmt auf dem Ozean der göttlichen Ewigkeit, sie hat im „ewigen Gesetz“ ihren Bestand und ihre Würde. Wenn man aber die alles begründende Ewigkeit Gottes selbst verneint, wird es sinnlos, von Harmonie der Welt zu sprechen, und der Mensch muß sein eigenes begrenztes Sein zum höchsten Wert erheben. Das ist eine falsche Wiedergabe der Wirklichkeit, die zu täuschen, aber nicht zu befriedigen vermag. In Bethlehem erfahren wir, daß alles menschliche Tun seine Leistung, seine schöpferische Kraft und seine Sicherheit ganz aus dem Ewigen schöpfen muß. Und da dieses Ewige zugänglich ist, wird das Wirken des Menschen die ewige Harmonie Gottes offenbaren können. Christus erlöst uns von dem Verhaftetsein in uns selbst und gibt uns auf den Wegen des Fortschritts die Hoffnung zurück.

2. In Christus wird uns nun nicht bloß die Möglichkeit einer Harmonie tröstend mitgeteilt, er selbst ist auch das Unterpfand der Harmonie der Welt. Neben dem christlichen Begriff eines von der Weisheit des Schöpfers harmonisch geordneten Kosmos steht die Sicht auf eine endzeitliche Erfüllung oder Vollendung. Ist dadurch etwa jegliche Harmonie in die Endzeit verwiesen? Hat Gott dem Menschen die Macht, über die Erde zu herrschen, wieder entzogen? Nein, er hat sie ihm an dem Tage bestätigt, an dem er seinen eingeborenen Sohn in einen Menschenleib kleidete. Christus ist Bestätigung dafür, daß die Herrschaft über die Welt in verschiedener Abstufung Gott und dem Menschen zusteht und daß sie folglich nur im Geiste Gottes erlangt werden kann, der das einigende Band, der Keim der Ordnung, die Grundlage der

Harmonie ist. Schon in seinem eigenen Geist, diesem Ebenbild des Geistes Gottes, vermochte der Mensch das einigende Band zu erkennen, das die Dinge fest miteinander verknüpft. Die Technik allein reicht nicht aus, den in den Dingen angelegten Keim der Einheit und der Harmonie zu erfassen und zu entwickeln. Die aufmerksame Wissenschaft selbst wird die wirkende Gegenwart des Geistes bejahen. Dem Materialismus bleibt nur der Wahntraum, die Weltordnung könne, auch wenn sie der Führung des Geistes entzogen sei, als Ergebnis der physischen Ordnung der Einzelteile nach Art einer riesenhaften Rechenmaschine funktionieren. Das nicht zu leugnende Dasein des Geistes im menschlichen Handeln und in der Welt bezeugt die aus Gott kommende Ordnung und Einheit, die ein Wesenselement der vollen Wirklichkeit ist. Jede Dissonanz verrät irgendein Hindernis für die volle Wirksamkeit des Geistes, während dem Reichtum an Geist stets ein Reichtum an Harmonie entspricht (Anmerkungen zum Kult der Disharmonie und Sinnlosigkeit in Literatur und Kunst!).

Trotz des Zeugnisses des Menschengeistes für die Harmonie der Welt und trotz seiner Fruchtbarkeit für die Entwicklung der Ordnungskeime offenen Geschichts und Leben seine Unzulänglichkeit und Schwäche, zu deren Heilung der Geist Gottes selbst sich sichtbar machte, sich in die Zeit einschaltete und im Eingeborenen des Vaters in sein „Eigentum“ kam. Durch die Schöpfung ist die Welt sein Eigentum; sie ist das Offenbarwerden der ewigen Wahrheit und Güte des Schöpfers, in der gleichfalls der gottgebenbildliche Menschengeist und die Menschwerdung Gottes ihren Ursprung haben, durch den Welt, Mensch und Christus aufeinander abgestimmt sind und eine Harmonie bilden. Ohne diese Zusammenhänge muß der Mensch als heimatlose und sinnlose Vitalität in der Welt erscheinen, und für die Ordnungsbeziehungen des gesellschaftlichen Lebens bliebe nur der Kollektivismus oder das Nebeneinander anonymer Existzen.

Die Ursache aller Dunkelheit und Disharmonie, die Christus zu beheben hatte, hat ihre letzte Erklärung in dem durch die Urschuld hervorgerufenen Bruch, den der Erlöser in der Wurzel heilte, ohne daß sofort auch alle Folgen bereinigt waren, es sei denn in der Hoffnung, die uns in einem gesicherten Unterpfand gegeben ist und deren Erfüllung nicht ausbleiben wird. Die langsame und schmerzliche Geburt einer neuen Menschheit in fortschreitender Ordnung und Harmonie ist die der Zeit „nach Christi Geburt“ zugewiesene Aufgabe. Diese geschichtliche Aufgabe löst sich nicht von selbst durch eine Entfaltung blinder Kräfte als immanenter Vorgang, sondern die Kinder Gottes, die sich an Christus orientieren, müssen aktiv mitarbeiten. Wir wissen, daß die Welt, trotz vorübergehender Disharmonien und sich folgender Umwandlungen, eine große und herrliche Endbestimmung hat, in der sich erst ihre eigentliche Harmonie restlos enthüllen wird.

3. Für die Bemühungen der Menschen um die Herstellung der Harmonie in der Welt ist Christus wiederum der Weg und das Licht. Er ist ein Weg, ein Licht, ein Leben, durch das wir die Pflicht zum Handeln empfangen. Die Harmonie der Schöpfung will nicht nur den Lobpreis auf den Schöpfer hervorrufen, sondern wir müssen uns, wie Christus selbst, im Kampf gegen den „Fürsten dieser Welt“ für die Wiederherstellung und Entfaltung der göttlichen Symphonie der Weltordnung einzusetzen. Hier ist dem Menschen und der Menschheit volle sittliche Verantwortung auferlegt, und, wo notwendig, werden nach dem Beispiel Christi Mühen und Opfer verlangt. Der Bejahrer und Vorkämpfer der göttlichen Ordnungen wird sein christliches Tun vor allem in der ganzen Beobachtung des Sittengesetzes vollziehen, in klarem Bewußtsein, daß jede persönliche Entscheidung und jede sittliche Haltung auch Auswirkungen auf die Umwelt hat, selbst wenn sie an erster Stelle eine individuelle und innere Angelegenheit ist. (Falscher „Interiorismus“!)

Ferner muß sich der von Gott zum Mitwirken an der Ordnung der Welt berufene Christ vor einem falschen Spiritualismus hüten, der ihm das Eingreifen in die Welt verwehren möchte und der durch seine Anwendung in katholischen Kreisen der Sache Christi schweren Schaden verursacht hat. Sollen nur jene volle Freiheit des Handelns haben, welche die göttliche Ordnung nicht anerkennen oder ihre Festigung nicht wollen? „Das Eingreifen in die Dinge der Welt zur Erhaltung der göttlichen Ordnung ist ein Recht und eine Pflicht, die wesentlich zur Verantwortung des Christen gehören und ihm gestatten, rechtmäßig jede auf dieses

Ziel gerichtete und dazu geeignete private wie öffentliche oder organisierte Aktion zu unternehmen.“ (Spitzfindige Vorwände und Einwände von Christen und Gegnern!) Der hl. Paulus lehrt uns, daß Christus „sich alles unterwerfen“ kann. Soll unsere passive Haltung stillschweigend dieses Vorrecht Christi verneinen? „Es gibt keine verbotenen Gebiete und keine untersagten Richtungen für die Betätigung des Christen: kein Lebensbezirk, keine Einrichtung, kein Gebrauch eines Einflusses kann den Mitarbeitern Gottes zur Wahrung der göttlichen Ordnung und der Harmonie in der Welt untersagt sein.“ Die Katholiken werden zur Erreichung dieser Ziele mit anderen Gutgesinnten zusammenarbeiten können, müssen aber zugleich besorgt sein, in dieser Zusammenarbeit wertvollste Elemente beizusteuern. Anderseits ist es weder „Ghettogest“ noch „Intoleranz“, wenn die Katholiken sich darum bemühen, Schulen, Erziehung und Heranbildung der Jugend auf christlicher Grundlage zu haben, katholische Berufsverbände zu errichten, den organisierten Einfluß der christlichen Grundsätze auch auf dem Gebiet der Politik und der Gewerkschaften zu fördern, wo Überlieferung und Umstände dazu raten. Es war nicht allein die abstrakte christliche „Idee“, die in der Vergangenheit die hohe Kultur schuf, auf welche christliche Völker mit Recht stolz sind. Christliche Menschen haben, gestützt und ermutigt durch die Kirche, die „Idee“ in konkrete Verwirklichungen umgesetzt. Auch heute kann die christliche Tätigkeit nicht auf ihr eigenes Recht und ihre Eigenart verzichten. Unter dem Vorwand der Mitarbeit auf einfachhin „menschlicher“ Ebene kann nicht vom Christen verlangt werden, daß er als Christ abdanke und in seinem Handeln den Agnostizismus gegenüber der Religion und den wahren Lebenswerten mitmache. Die göttliche Ordnung und Harmonie in der Welt müssen der wesentliche Eckpfeiler für die Zusammenarbeit zum gemeinsamen Wohl sein. Nur in der Ehrfurcht vor der allgemeinen, im Lichte Gottes gesehenen Ordnung und Harmonie läßt sich die Menschheit retten, nur von dorther läßt sich z. B. die Anwendung der Atomenergie normieren, damit nicht eine blinde Verlockung offensichtliche Gefahren mißachtet und größere Nachteile mit sich bringt als die etwaigen unsicheren politischen Vorteile. Wer vermöchte den wirtschaftlichen Schaden des nicht von wahrer Weisheit beratenen Fortschrittes (in der Herstellung neuester Waffen) in Zahlen auszurechnen? Selbst die reichsten Völker sehen ob dieser Disharmonien der Zukunft nur mit Bedenken entgegen. Der Rüstungswettlauf brachte „neue Zeichen am Himmel“ hervor, erweitert aber auf Erden die Abgründe der Trennung. Ohne die Versuche friedlicher Vergleiche aufzugeben, darf die Menschheit nicht den ruhigen Realismus verlieren und sich nicht alsrettungslos verlorenes Opfer des „homo faber“ in stumpfer Resignation aufgeben. Der christliche, aus weiter Schau urteilende Mensch, der den Sinn der Welt und der Geschichte noch immer sieht, möge wieder vorherrschen!

Tägiger Einsatz für die göttliche Harmonie in der Welt ist notwendigerweise Einsatz für einen gesicherten Weltfrieden: „Das göttliche Gesetz der Harmonie in der Welt legt strikte allen Staatsoberhäuptern die Verpflichtung auf, den Krieg durch geeignete internationale Einrichtungen zu verhindern, unter wirksamer Überwachung die Rüstungen einzuschränken sowie durch eine zuverlässige Solidarität unter jenen Nationen, die aufrichtig den Frieden wollen, jeden abzuschrecken, der im Sinne hätte, den Frieden zu stören. Wir sind sicher, daß sich beim ersten Warnungszeichen dieses Band bestimmt enger schließen würde . . . Es geht nicht nur darum, sich in Sicherheit zu bringen und der Welt, die schon zuviel gelitten hat, das verdiente Aufatmen zu schenken. Wir, die Wir Uns in kritischen Augenblicken mehr als einmal bemühten, durch Ermahnungen und Ratschläge jene Solidarität zu stärken, betrachten es als eine besondere von Gott gegebene Aufgabe Unseres Pontifikats, die Völker brüderlich zu einen. Wir erneuern Unsere Mahnung, daß unter den wahren Freunden des Friedens jede mögliche Rivalität aufhöre und jede Ursache des Mißtrauens beseitigt werde. Der Friede ist ein so kostbares, fruchtbare, wünschenswertes und erwünschtes Gut, daß jede Bemühung um seine Verteidigung, auch mit gegenseitigem Verzicht auf eigene berechtigte Ansprüche, eine gute Tat ist. Wir sind sicher, daß die Völker ohne Zögern mit Uns einverstanden sind und daß sie die gleiche Auffassung von ihren Regierungen erwarten“, „damit endlich das erreicht werde, was heute am meisten fehlt zur Verwirklichung der Ordnung und Harmonie in der Welt, wie sie der Wille ihres Schöpfers sind.“

II. Der offizielle Besuch des deutschen Bundespräsidenten beim Heiligen Vater

Am 27. November 1957, einige Tage nach Abschluß seines Staatsbesuches in Italien, wurde Bundespräsident Theodor Heuss vom Heiligen Vater in feierlicher Audienz (mit vorhergehender Privatunterhaltung) empfangen. Diese offizielle Begegnung des Oberhauptes der katholischen Kirche mit einem deutschen Staatsoberhaupt findet in ihrer Form und ihrer Begründung kein Gegenstück in der noch greifbaren und auch schon etwas ferneren Vergangenheit. Sie kann keineswegs mit der Begegnung zwischen Leo XIII. und Kaiser Wilhelm II. verglichen werden, deren Hintergründe nicht besonders lichtvoll waren. Der Presse war die Möglichkeit dieser Hinweise nicht entgangen, während sie für den jüngsten Besuch die durchaus klare Atmosphäre und das Fehlen unmittelbarer politischer Schwierigkeiten oder Zielsetzungen unterstreichen durfte.

Den Herrn Bundespräsidenten begleiteten bei seinem Besuch im Vatikan u. a. Außenminister Heinrich von Brentano und der deutsche Botschafter beim Heiligen Stuhl, Graf Rudolf Strachwitz, sodann das bei solchen Anlässen übliche Gefolge. Der Bundespräsident trug die Abzeichen des Ordens vom Goldenen Sporn, den ihm der Papst am Vortag verliehen hatte. Die Privatunterhaltung zwischen Pius XII. und Präsidenten Theodor Heuss, die eine halbe Stunde dauerte, fand in der Sala del Tronetto statt. Anschließend wurden der Außenminister und die übrigen Begleiter des Präsidenten empfangen. Vor dieser Versammlung, zu der auch die Presse Zutritt hatte, hielt Pius XII. eine deutsche Ansprache, in welcher er zunächst dem deutschen Volke seinen Glückwunsch und seine Bewunderung für die Art und Weise aussprach, wie die sozusagen hoffnungslose Lage des Zusammenbruches gemeistert wurde. Nicht weniger als den „Meistern der Politik und Wirtschaft“, die Deutschland in der Stunde der Not geschenkt wurden und deren Namen es immer mit hohen Ehren nennen wird, gilt die päpstliche Anerkennung dem Volk, das der Führung entsprochen hat, im Fleiß und Wagemut der Unternehmer, in der Fähigkeit der Arbeiterschaft und durch ein bemerkenswertes Maß von gesundem politischem Sinn. Auch in Zukunft sollen Geduld und „Wartenkönnen“ ein stark bestimmendes Element der politischen Reife Deutschlands sein, nicht zuletzt bei der Sorge um die „Zone“, die sich immer am Allgemeinwohl ausrichten möge. Bis tief in das 19. Jahrhundert hinein war das alte Deutschland ein Bindeglied in Mitteleuropa, und heute nimmt das neue Deutschland an der Einigung Europas, die stärker werden soll als je zuvor, in vorderster Linie und mit Erfolg teil. Das Kernstück und Rückgrat eines geeinten Europas sehen wir in der Annäherung und in dem guten Verhältnis zwischen Deutschland und Frankreich, im beiderseitigen Willen zur Zusammenarbeit, einem Ergebnis, auf das Jahrhunderte warten mußten. Der Bundespräsident hat zu diesen innerpolitischen und internationalen Erfolgen verdienstvoll mitgewirkt, zur Förderung des Rechtsstaates, der sozialen Gesetzgebung und des europäischen Zusammenschlusses. Bei den schweren Aufgaben, die Deutschland und Europa zur Rettung von Freiheit und Kultur noch zu lösen haben, geht es nicht nur um materielle Werte, sondern in erster Linie um die geistig-sittlichen Grundlagen der Kultur, die erschüttert werden, wenn Deutschland und Europa sich im Materiellen verlieren. „Auch die Mächte, von denen Europa seine Kultur und Freiheit bedroht sieht, haben eine Weltanschauung, einen geistigen Unterbau, und nur auf jene, die dieser anderen Weltanschauung ein entschiedenes Nein entgegensemten und aus diesem Nein die Folgerungen für ihr eigenes Denken und Handeln ziehen, wird Verlaß sein im Ringen um die Freiheit des noch freien und um die Befreiung des der Freiheit beraubten Europas.“

Der Heilige Vater sprach seine Freude darüber aus, daß der in der Bundesrepublik für Verfassungsfragen zuständige Oberste Gerichtshof den Fortbestand des Konkordats von 1933 bejahte, so daß zwischen dem Heiligen Stuhl und Deutschland wieder volle Rechtssicherheit geschaffen sei. „Die katholische Weltanschauung, verstanden als Überzeugung und Tat, hat starke Werte beizutragen, wo es sich um die Erhaltung des geistig-seelischen Unterbaus echter und bester europäischer Kultur handelt, eines Unterbaus, ohne den der Kampf um die Freiheit mit einem Gegner wie jener ganz anderen zur Macht gewordenen Weltanschauung von vornherein verloren wäre.“ Deshalb soll die katholische Weltanschauung zum Besten von Volk und Staat den Raum zur freien und ruhigen Entfaltung haben. Dem deutschen Volke wünschte

der Papst am Schluß seiner Ansprache, „daß es seine wirtschaftliche Blüte immer überstrahlen lasse von seiner religiös-sittlichen Kraft.“

Präsident Heuss sprach dem Heiligen Vater sofort seinen tiefgefühlten Dank aus und er wiederholte diesen Dank in einem späteren Telegramm, aus dem wir folgende Sätze festhalten wollen: „Stark beeindruckt hat mich während meines Besuches die überall sichtbare und in einer langen geschichtlichen Entwicklung gewachsene Tradition des Heiligen Stuhles, der als geistige Macht aus allen Stürmen der Zeiten gestärkt hervorgegangen ist. Eng verbunden durch ein großes europäisches Kulturerbe, stehen heute der Heilige Stuhl und die Bundesrepublik . . . im Kampf um die Freiheit in einer gemeinsamen Abwehrfront. Hierbei sind schwere Aufgaben dem Heiligen Stuhl wie auch dem deutschen Volk zugewiesen.“ In dem Telegramm, durch das Pius XII. dem Bundespräsidenten antwortete, hebt sich als Kernstück der Wunsch ab, Gottes Güte möge „Deutschland, den anderen Ländern Europas und der europäischen Einigung nach innen wie nach außen den wahren, von Gerechtigkeit, aber auch von Billigkeit, gegenseitigem Verstehen und menschlicher wie christlicher Liebe getragenen Frieden schenken, um dessen Aufbau alle Staatsmänner guten Willens ringen und für dessen Erhaltung Wir wie bisher auch weiterhin Uns mit den Uns zu Gebote stehenden Mitteln einsetzen werden“.

III. Ährenlese aus päpstlichen Ansprachen

1. Zuerst sei wenigstens durch Erwähnung und Hinweis auf jene interessante Rede aufmerksam gemacht, die Pius XII. am 8. November 1957 vor den Teilnehmern am I. Internationalen Kongreß für Hohe Mode hielt. Zwei längere Kapitel befassen sich mit einer eingehenden Analyse des Wesens und Sinnes der Mode sowie mit der „Stellung des sittlichen Problems der Mode und seinen Lösungen.“ Die Kirche wird durch eine universale und ruhig wachsende Schau der Dinge dem Natürlichen, dem Körper, dem Werte der Schönheit vollauf gerecht, und aus dieser positiven Schau heraus weiß die Moral geklärte und klärende Normen für die verantwortungsbewußte Gestaltung auch der Mode zu gewinnen, ohne daß sie jedoch zulassen kann, daß aus abzulehnenden Gründen oder unter fadenscheinigen Entschuldigungen bzw. durch dürfte Versuche der Rechtfertigung höhere Werte nicht nur vergessen, sondern sogar leichtfertig und weitgehend gefährdet werden. Problemstellung und Normen werden in der päpstlichen Rede in solch abgewogener Form geboten, daß sie sowohl den Überängstlichen als auch den nicht genügend um äußere christliche Lebensformen Besorgten einen klaren und festen Weg der Beurteilung und Belehrung zeigen. Eine kurze Zusammenfassung dieser Ansprache beraubt sie ihres speziellen Wertes, sie muß schon gelesen werden. . . .

2. Interesse, aber auch Anfeindungen waren das Echo auf die französische Rede, die der Heilige Vater am 10. November 1957 über die Rolle der Privatschulen (d. h. der katholischen) in Europa hielt. Den Anlaß zu dieser Ansprache bot der in Rom tagende I. Internationale Kongreß der europäischen Privatschulen. Zuerst betonte der Papst das Recht der Schulfreiheit: „Ein Staat, der ausschließlich sich selbst die Aufgabe der Erziehung vorbehält und den einzelnen oder den unabhängigen Gruppen verbietet, auf diesem Gebiet irgendeine eigene Verantwortung zu übernehmen, erhebt einen Anspruch, der mit grundlegenden Forderungen der menschlichen Person unvereinbar ist. Daher wird die Idee der Schulfreiheit von allen politischen Regierungsformen anerkannt, die die Rechte des einzelnen und der Familie bejahen.“ In der Praxis lassen sich viele Grade von Schulfreiheit feststellen, von der bloßen Toleranz bis zur positiven Anerkennung und Unterstützung freier Schulen. Wichtiger noch als materielle Hilfe oder rechtliche Anerkennung der Diplome ist die prinzipielle Einstellung der Staaten gegenüber dem privaten Schulwesen. Oft bleibt die theoretisch zugestandene Freiheit begrenzt oder wird sogar bekämpft. Dort, wo der Staat sich auf dem Gebiete des Schulwesens als Träger eines regelrechten Monopols betrachtet, kann man höchstens von Duldung des privaten Unterrichts sprechen. Historisch und grundsätzlich wurzelt der Auftrag der Schule nicht im Staat allein, sondern zuerst in der Familie und in sozialen Gemeinschaften. Zur Erziehung menschlicher Persönlichkeiten ist vornehmlich die Familie berufen, und auch die Vermittlung von Wissen und Kenntnissen ist mit den Bedürf-

nissen und Toleranzen menschlicher Gemeinschaften von selbst verbunden. Der Staat oder die politische Macht als solche sollte nur eingreifen, um eine ergänzende Rolle zu spielen und der Tätigkeit der einzelnen die nötige Breite und Intensität zu sichern. Der Verwaltungsapparat der modernen Staaten ist tatsächlich maßlos angeschwollen, indem er immer weitere Gebiete des öffentlichen Lebens und insbesondere das der Schule in sich aufsaugt. Sosehr dieser Eingriff berechtigt ist, wenn die Tätigkeit der einzelnen die Bedürfnisse der Gesamtheit nicht befriedigen kann, so schädlich wird es, wenn er bewußt die zuständige Privatiniziative verdrängt.

Pius XII. lobte noch die Absicht der Kongreßteilnehmer, ein europäisches Zentrum zur Verteidigung der geistigen Güter der Privatschule zu gründen. Dann verwies er auf die im freien Schulwesen bestehende Möglichkeit, sich leichter den neuen Bedingungen des internationalen Lebens anzupassen. Die jungen Generationen sind begierig, sich aus der Enge eines oft übertriebenen und durch die Tatsachen überholten Nationalismus zu befreien und den wachsenden Verantwortlichkeiten zu begegnen, die sie in einem Europa mit umfassenderen Strukturen auf sich nehmen müssen. Auch aus diesem Grunde, d. h., um der übernationalen Zusammenarbeit besser dienen zu können, drängt sich eine Verständigung zwischen den privaten Schulen der verschiedenen Länder auf. „Jene, die morgen eine erste Rolle im öffentlichen Leben spielen, werden aus den Schulen kommen, in denen stärker das Ideal der Freiheit und der persönlichen Initiative gepflegt wird und wo man nicht zögert, in den Mittelpunkt des Unterrichts feste moralische und religiöse Überzeugungen zu stellen, zumal jene des christlichen Glaubens, der durch alle Jahrhunderte auf die Formung der Seele der abendländischen Völker einwirkte. Die europäische Gesellschaft, die sich gegenwärtig bildet, wird ihr inneres Gleichgewicht nicht finden und ihren Platz unter den anderen Weltmächten nicht behaupten können, wenn sie keine Elite besitzt, die aus den besten menschlichen und christlichen Traditionen lebt und vor allem vom Pramat des Geistigen auch über die ausgefeiltesten Formen technischer Organisation überzeugt ist.“

3. Dr. Bruno Haid, Chefarzt für Anästhesie an der Universitätsklinik in Innsbruck, hatte dem Heiligen Vater drei Moralfragen des Mediziners über die Anwendung der künstlichen Wiederbelebung vorlegen lassen. Pius XII. beantwortete diese medizinischen Moralfragen in einer großen Ärzteaudienz, die am 24. November 1957 stattfand.

Im Text der päpstlichen Rede lauten die drei Fragen: „Erstens, hat man das Recht oder sogar die Pflicht, die modernen Apparate für künstliche Atmung in allen Fällen zu gebrauchen, auch in solchen, die nach dem Urteil des Arztes als vollständig hoffnungslos angesehen werden? — Zweitens, hat man das Recht oder die Pflicht, den Atmungsapparat wegzunehmen, wenn sich nach mehreren Tagen der Zustand tiefer Bewußtlosigkeit nicht bessert, das Wegnehmen des Apparates aber innerhalb weniger Minuten zum Aufhören der Blutzirkulation führt? Was muß man in diesem Falle tun, wenn die Familie eines Patienten, der die Sterbesakramente empfangen hat, den Arzt zum Wegnehmen des Apparates drängt? Ist die Letzte Ölung in diesem Augenblick noch gültig? — Drittens, ist ein durch zentrale Paralyse bewußtloser Patient, dessen Leben, d. h. dessen Blutzirkulation, sich jedoch dank der künstlichen Atmung erhält und bei dem sich nach mehreren Tagen keine Besserung einstellt, ‚de facto‘ oder sogar ‚de iure‘ als tot zu betrachten? Muß man, um ihn als tot zu betrachten, nicht warten, bis die Blutzirkulation trotz künstlicher Atmung aufhört?“

Zu dieser dritten Frage konnte der Papst bemerken, daß hier die Kirche nicht zuständig ist, da die Tatsachenfrage, ob der Tod wirklich eingetreten sei, nicht aus Sätzen der Religion oder der Moral entschieden werden könne. Die Wissenschaft erlaubt die Annahme, das Leben sei so lange vorhanden, als sich die Lebensfunktionen, nicht nur das einfache Leben gewisser Organe, spontan oder mit künstlicher Nachhilfe bekunden. Die Feststellung, ob „de facto“ der Tod eingetreten sei oder ob jemand „de iure“ als tot zu betrachten sei, hat nicht nur ihre Bedeutung für eine eventuelle Sakramentenspendung, sondern besitzt eine viel weitgehendere Tragweite, die allen Juristen und Kanonisten bekannt ist. Im Falle eines unlösbar Zweißels steht im allgemeinen die Vermutung zugunsten des Lebendigen, dessen Aufhören bewiesen sein muß.

Besonders zur Beantwortung der beiden ersten Fragen, die ihm durch die Mediziner gestellt waren, mußte der Papst einige grundsätzliche Vorbemerkungen machen.

Das Recht und die Pflicht, für Leben und Gesundheit zu sorgen, verpflichten im allgemeinen nur zum Gebrauch der sogenannten „gewöhnlichen Mittel“, d. h. jener Mittel, die dem einzelnen oder seinen Angehörigen keine außergewöhnliche Last aufbürden. Was die Spendung der Sakramente betrifft, so ist bekannt, daß sie nur lebenden und einwilligenden Menschen gespendet werden können, im Zweifelsfalle mit der wenigstens stillschweigenden Klausel „si capax es“.

Mithin ist zur ersten Frage zu antworten, daß der Anästhesiologe das Recht hat, auch in hoffnungslosen Fällen die betreffenden modernen Apparate zu gebrauchen, die Pflicht dazu aber nur, wenn dies der einzige Weg ist, um einer anderen sicheren sittlichen Verpflichtung zu entsprechen. Die Rechte und Pflichten der Familienangehörigen des bewußtlosen Patienten hängen von seinem zu präsumierenden Willen ab. Für die Familie besteht im allgemeinen keine ihr eigene Pflicht außer jener zum Gebrauch der „gewöhnlichen Mittel“, d. h., sie braucht in solchen aussichtslosen Fällen keine außergewöhnlichen Lasten auf sich zu nehmen, und der Arzt darf sich dem Wunsche der Familie, keine weiteren Belebungsversuche mehr zu unternehmen, im Gewissen fügen und den Atmungsapparat vor dem definitiven Aufhören der Blutzirkulation wegnehmen. Falls die heilige Ölung noch nicht gespendet worden ist, soll man die künstliche Atmung noch unterhalten. Ob die beim definitiven Aufhören der Blutzirkulation oder unmittelbar nachher gespendete heilige Ölung gültig sei, läßt sich weder bejahen noch verneinen. Wenn nämlich das definitive Aufhören der Blutzirkulation die sichere Trennung von Leib und Seele bedeutet, sogar wenn einzelne Organe noch funktionieren, dann wäre die heilige Ölung ohne Zweifel ungültig. Falls jedoch die Ärzte über die schon erfolgte Trennung im Zweifel sind, ist die Gültigkeit des Sakramentes ebenfalls zweifelhaft, und darum wird in solchen Fällen die heilige Ölung bedingungsweise gespendet.

4. In mehr als 25 Ländern haben sich im Laufe der letzten Jahre männliche und weibliche Ordensgenossenschaften zusammengefunden und Assoziationen gebildet, um in enger Verbindung mit dem Heiligen Stuhl und der lokalen kirchlichen Hierarchie gemeinsam die Aufgaben des immer mehr sich weitenden Apostolats anzupacken und um gemeinsam die Fragen der Organisation und notwendiger Anpassungen zu lösen. Aus dieser Bewegung ging der II. Generalkongreß der Vollkommenheitsstände hervor, der im Dezember 1957 in Rom tagte und am 11. Dezember von Pius XII. in Audienz empfangen wurde. Anwesend waren u. a. der Abt-Primas der Benediktiner, die Generaloberen der Dominikaner, Franziskaner, Konventualen, des Dritten Regularordens des hl. Franziskus, der Augustinerrekollekten usw. In seiner französischen Ansprache lobte der Heilige Vater „die stets vollständigere Einfügung der Vollkommenheitsstände in die Kirche, den Leib des Herrn“ und auch das Bemühen um eine „gesicherte Wirksamkeit der Erneuerungsbewegung durch engere Verbindung der Organisationen unter sich selbst und mit dem Heiligen Stuhl.“ Er sprach sodann über das Wesen der christlichen Vollkommenheit im allgemeinen sowie über deren Verwirklichung in den sogenannten „Vollkommenheitsständen“. Die Hingabe an das, was das Wesen der christlichen Vollkommenheit ausmacht, ist selbstverständlich erste und wesentliche Aufgabe aller Mitglieder der Vollkommenheitsstände: „sich in der Liebe mit Gott zu vereinigen, sich ihm als Ganzopfer hinzugeben, Christus — seiner Lehre, seinem Leben, seinem Kreuze — nachzufolgen, sich zum Dienste für Christi Werk, die Kirche, zu weihen.“ Unter dieser Voraussetzung ist es nicht verboten, an eine Erneuerung und Anpassung gewisser „Mittel“ zu denken, doch stets mit der nötigen Ehrfurcht vor der Überlieferung und ohne Verstöße gegen jene Vorschriften, die in den Konstitutionen als unverletzlich gelten. Den besonderen Geist eines Ordens, einer Kongregation, eines Instituts müssen die Obern objektiv deuten, nicht nach persönlichen, selbst gutgemeinten „Eindrücken“, sondern nach der Idee des Stifters, „so wie sie in den von der Kirche gebilligten Konstitutionen ihren Niederschlag fand . . . Wenn der Obere den Mitgliedern seiner Genossenschaft den wahren Geist des Stifters vorlegt, betätigt er sein Recht, und die Untergebenen sind im Gewissen zum Gehorsam verpflichtet“.

Am meisten beschäftigte sich Pius XII. in seiner Ansprache mit der klarenden Widerlegung der Einwände gegen den klösterlichen Gehorsam. Ohne Zweifel hat die Anpassungsbewegung eine Spannung auf diesem Gebiete hervorgerufen. Man sieht

im Gehorsam eine Gefahr für die menschliche Personwürde der Ordensleute, ein Hemmnis für das Reifen der Persönlichkeit und ein mögliches Hindernis für das reine Hingerichtetsein auf Gott allein. Das Wesen des klösterlichen Gehorsams muß in seinem eigentlichen und letzten Sinne aufgefaßt werden, der die Seelen ganz für den Willen Gottes öffnet und den Ordensobern nie zum Zielpunkt der Hinordnung macht, und sofort schwindet manchen Einwänden die Begründung. Ordensleute sind nicht dazu verpflichtet oder verurteilt, auf eine harmonische Entwicklung ihrer Persönlichkeit zu verzichten und in einem gewissen „Infantilismus“ zu beharren; jedenfalls widersprüche ein Zustand des Infantilismus diametral den Forderungen, die der Apostel Paulus für das vollkommene Christsein erhebt, das vom Kinderzustand zur manhaftigen Reife fortgeschritten sein muß.

Am Schluß seiner Rede betonte Pius XII. noch einmal die Notwendigkeit einer aufrichtigen und wohlwollenden Einigkeit und Zusammenarbeit. Mit dem Heiligen Stuhle sollen sehr aufgeschlossene Kontakte unterhalten werden, die nur fruchtbar sein können, während das Gegenteil Gefahren in sich birgt. Der Heilige Stuhl wünscht ganz offene und freimütige Informationen über die Vollkommenheitsstände, um den Zustand der einzelnen Genossenschaften, ihre Lehre, ihr Leben, ihre aszatische Bildung, ihre Disziplin und auch ihre zeitliche Verwaltung genau zu kennen. Man unterschiebt heute dem Heiligen Stuhl sehr gern eine Tendenz des „Zentralisierens“. Dieses Wort kann ein Regierungssystem bezeichnen, das alles an sich zieht, alles selbst entscheidet und leitet und die Untergebenen nur mehr als Instrumente gebraucht. Eine solche Zentralisation entspricht nicht dem Geist der Päpste und des Apostolischen Stuhles. Doch der Heilige Stuhl kann anderseits seine Eigenschaft als „leitender Mittelpunkt“ der Kirche nicht aufgeben. Ohne daß er die Initiative der Ordensoberen einengt, muß er sein Recht der Überwachung beibehalten und ausüben.

5. Etwa 800 Professoren und Hörer des „Angelicum“, der philosophisch-theologischen Hochschule der Dominikaner in Rom, wurden am 14. Jänner 1958 vom Heiligen Vater in Audienz empfangen. Aus der schönen lateinischen Ansprache, die Pius XII. bei dieser Gelegenheit hielt, sei festgehalten, was unsere Zeit in der Schule des hl. Thomas von Aquin besonders lernen könne. Thomas hat zunächst durch Wort und Beispiel alle Theologen, aber auch die Freunde der philosophischen Spekulation belehrt, daß man der Autorität der katholischen Kirche höchste Anhänglichkeit und Ehrerbietung schulde, da das lebendige und unfehlbare Lehramt der Kirche die nächste und universale Norm der katholischen Wahrheit sei. Hierin sollen die Dominikaner ihrem Ordenslehrer nacheifern und ein stets offenes Ohr für die Äußerungen des obersten Lehramtes haben, auch wenn es Erklärungen abgibt zu „Fragen, die natürliche und menschliche Probleme anschneiden; denn auch solche Erklärungen müssen von Katholiken, vor allem von Theologen und Philosophen, hochgeschätzt werden, weil diese Fragen niederer Ordnung wegen ihres Zusammenhangs mit den Wahrheiten des christlichen Glaubens und mit dem übernatürlichen Ziele des Menschen behandelt werden.“ An zweiter Stelle muß ein Schüler des hl. Thomas sich dieselbe Liebe zur Heiligen Schrift aneignen, wie sie der Meister besaß, da sich unser Glaube auf die göttliche Offenbarung gründet. Endlich verdient das Studium der spekulativen Theologie des hl. Thomas noch immer eine ganz besondere Empfehlung, und für die Dominikaner muß es ein Herzensanliegen bleiben. Pius XII. erinnerte daran, daß er in der Enzyklika „Humani generis“ (1950) die Werte dieser Theologie gegen gewisse Neuerer verteidigte. Bei Behandlung der einzelnen theologischen Fragen leisten die Erkenntnisse der positiven Theologie hohe Dienste, was aber die Dominikaner nicht dazu verführen darf, die „principia et summa doctrinae capita“ des hl. Thomas mit weniger Eifer zu vertreten. Das gilt, jedoch im richtigen Verhältnis, auch für die Philosophie.

IV. Kurznachrichten

1. In Rom starb am 30. November 1957 im Alter von 73 Jahren Kardinal Adeodato Giovanni Piazza aus dem Orden der Unbeschuhten Karmeliter. Der Verstorbene war suburbikarischer Bischof von Sabina und Poggio Mirteto und bekleidete den hohen Posten des Sekretärs der Konsistorialkongregation, deren Präfekt der Papst selbst ist. Kardinal Piazza, Norditaliener aus der Diözese Belluno, war Generalprokurator seines Ordens, als Pius XI. ihn 1930 zum Erzbischof von Benevent

ernannte. Nach dem Tode des Kardinals La Fontaine wurde Erzbischof Piazza Ende 1935 zum Patriarchen von Venedig promoviert, und zwei Jahre später erfolgte die Aufnahme in das Kardinalskollegium. Seit Mai 1946 war Kardinal Piazza außerdem Präsident der Bischofskommission für die Katholische Aktion Italiens. Papst Pius XII. berief ihn im Herbst 1948 an die Römische Kurie und betraute ihn mit der Leitung der Konsistorialkongregation als Nachfolger von Kardinal Rossi, der gleichfalls zum Orden der Unbeschuhten Karmeliter gehört hatte. Durch die Apostolische Konstitution „Exsul Familia“ vom 1. August 1952 wurde die Konsistorialkongregation zusätzlich mit der Regelung der Seelsorge für die Auswanderer betraut, einer Aufgabe, die der nicht mehr junge Kardinal sich vollauf zu Herzen nahm. Der Verstorbene erfreute sich allgemeiner Hochschätzung und besaß in hohem Maße das Vertrauen des Papstes. Nachfolger des Kardinals Piazza in der Leitung der Konsistorialkongregation wurde im Dezember 1957 Kardinal Marcello Mammì, Erzbischof von Neapel und Kardinal seit Jänner 1953; er ist gebürtig aus der Erzdiözese Bologna, steht im 76. Lebensjahr.

2. Dem „Päpstlichen Jahrbuch 1958“ entnehmen wir folgende Angaben über den Stand der kirchlichen Hierarchie Ende 1957: Das Kardinalskollegium zählt 57 Mitglieder; es gibt 10 Residenzial- und 5 Titular-Patriarchate, 308 Metropolitan sitze, 42 gewöhnliche Erzbistümer und 1267 Bistümer; daneben gibt es 882 Titular-Metropoliten, -Erzbischöfe und -Bischöfe, 84 gefreite Prälaturen und Abteien, 12 Apostolische Administraturen, 19 orientalische Jurisdiktionen, 213 Apostolische Vikariate, 117 Apostolische Präfekturen und 7 eigenständige Missionen oder Distrizkte. Unter dem Pontifikat des jetzigen Heiligen Vaters haben die Entwicklung und der Umbau der kirchlichen Hierarchie große Ausmaße angenommen, was daraus hervorgeht, daß insgesamt 191 neue Erzbistümer und Bistümer entstanden sind, daß 48 Apostolische Vikariate und eine Präfektur zu Erzbistümern wurden, daß insgesamt 198 Vikariate, Präfekturen usw. zu Bistümern wurden und außerdem 136 Apostolische Vikariate sowie 97 Präfekturen errichtet wurden.

Literatur

Eingesandte Werke und Schriften

An dieser Stelle werden sämtliche an die Redaktion zur Anzeige und Besprechung eingesandten Schriftwerke verzeichnet. Diese Anzeige bedeutet noch keine Stellungnahme der Redaktion zum Inhalte dieser Schriftwerke. Soweit es der verfügbare Raum und der Zweck der Zeitschrift gestatten, werden Besprechungen veranlaßt. Eine Rücksendung erfolgt in keinem Falle.

Altaner Berthold, Patrologie. Leben, Schriften und Lehre der Kirchenväter. Fünfte, völlig neubearbeitete Auflage. (XXVII u. 508.) Freiburg 1958, Verlag Herder. Leinen.

Sr. Angela, Ursuline, Dein Antlitz will ich suchen. Ein schlichter Gedanke für jeden Tag. (240.) Titelbild. München 1957, Verlag Ars sacra. Leinen DM 7.80.

Bender Ludovicus O.P., Normae generales. De personis. Commentarius in canones 87–106. (VI u. 232.) Roma-Parigi-New York-Tournai (Belgio) 1957, Desclée & Cie – Editori Pontifici.

Braun Heinrich Suso, Die Sakramente. Radiopredigten. Siebenter Band. (410.) Innsbruck-Wien-München 1957, Tyrolia-Verlag. Kart. S 58.—, DM 9.80, sfr 10.15.

Burgardsmeier, D. Dr. Alfred, Religion und Seele des Kindes. Die psychologischen Voraussetzungen des Religionsunterrichts in der Volksschule. (Schriften zur katechetischen Unterweisung, Band 3.) (120.) Düsseldorf 1956, Patmos-Verlag. Kart. mit Leinenrücken DM 6.50.

Christmann Heinrich Maria, Thomas von Aquin als Theologe der Liebe. (Thomas im Gespräch, 1.) (56.) Heidelberg 1958, F.-H.-Kerle-Verlag. Kart.

Compendium Musicae Sacrae. Cantus chorales et figurales ad 1 vel 2 voces. Editio 2a 1954. (480.) Editio: Musica Sacra, Wolfenbüttel (Perl-Luxemburg).

Danielou Jean, Der Gott der Heiden, der Juden und der Christen. Übersetzt von Hans Broemser. (199.) Mainz, Matthias-Grünewald-Verlag. Leinen DM 12.50.